

- 7) M. Grabmann, Kaiser Friedrich II. und sein Verhältnis zur aristotelischen und arabischen Philosophie, Darmstadt 1966, S. 148.
- 8) R. Schönberger in: LdM, Bd.VII, Sp.1523; O. H. Pesch sieht in dem neuen Lebensgefühl dieser Zeit „das Lebensgefühl des sich emanzipierenden wissensdurstigen Bürgertums“.
- 9) M. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben, Bd. III, S.128.
- 10) L. Hödl in: LdM, Bd. I, Sp. 949.
- 11) Wieland G., Albert der Gr. – Der Entwurf einer eigenständigen Philosophie, Darmstadt 2010, S. 63.
- 12) Wieland G., a.a.O., S. 66.
- 13) Nicht zu verwechseln mit dem Gegenpapst gleichen Namens, der im Jahrhundert zuvor von Kaiser Ludwig dem Bayern eingesetzt wurde, zwei Jahre in Rom regierte, sich dann aber Johannes XXII. in Avignon unterwarf.
- 14) Dazu ausführlich Eckhard Kefler, Die Transformation des aristotelischen Organon durch L. Valla, in: Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 40, 1988, S. 53-74.
- 15) M. Seidlmayer, Wege und Wandlungen des Humanismus, Göttingen 1965, S. 81.
- 16) G. Böhme, Bildungsgeschichte des frühen Humanismus, Darmstadt 1984, S. 199.
- 17) Siehe oben.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Der lateinische Einfluss auf Lexik, Morphologie und Syntax des Deutschen – ein Überblick¹

Vortrag auf dem DAV-Bundeskongress in Göttingen 2008

Die Verwandtschaft zwischen Latein und Deutsch

Aus indogermanischer Verwandtschaft resultieren augenfällige lateinisch-deutsche Wortgleichungen wie etwa *est-ist* (< idg. **h₁es-ti*) oder *sunt-sind* (< idg. **h₁snti*),² Verwandtschaftsbezeichnungen wie *māter-Mutter* (< idg. **mātēr/meh₂tēr*)³ oder *pater-Vater* (< idg. **ph₂tēr*),⁴ weiter die schon für Laien ähnlich lautenden Zahlwörter: *unus-eins*, *sex-sechs* (< idg. **oinos*, **seks*) etc.⁵ Indogermanische Erbe sind auch teilweise ähnliche oder identische Flexionsmorpheme wie –t für die 3. Sg. in *is-t* und *es-t* oder auch nominale Endungen wie das –s im Gen. Sg. *pisc-i-s* und *Fisch-e-s*.⁶ In der Verbalmorphologie werden die Ähnlichkeiten umso größer, je weiter man in die Sprachgeschichte zurückgeht: So lauten die jeweiligen Konjugationen des Verbums „haben“ im Althochdeutschen und Lateinischen:

ahd. <i>hab-ēn</i> „haben“	lat. <i>hab-ēre</i> „haben“
hab-ē-m	hab-e-ō
hab-ē-s	hab-ē-s
hab-ē-t	hab-e-t
hab-ē-mēs	hab-ē-mus
hab-ē-t	hab-ē-tis
hab-ē-nt	hab-e-nt

Auch wenn die Wurzeln der Verben *habēre* und *haben* trotz der lautlichen Ähnlichkeit nicht etymologisch verwandt sind, ist doch im Bereich der Flexionsmorpheme die nicht auf Zufall beruhende Ähnlichkeit erkennbar, die sich aus dem ererbten indogermanischen Endungssatz ergibt.⁷ Im Bereich der Nominalflexion kennt das Althochdeutsche noch dieselben Stammbildungen bzw. „Deklinationen“ wie das Lateinische, so z. B. neben den *o-/a*-Stämmen die *i-*, *u-* oder konsonantische „Deklination“. Solche nicht durch Zufall erklärbaren Ähnlichkeiten zeigen neben lautgesetzlichen Gleichungen eindrucklich, dass sowohl Latein als auch Deutsch auf eine indogermanische Grundsprache mit einem entsprechenden Bestand an Flexionsmorphemen und Stammbildungen zurückgehen müssen. Endungen und Stammbildungen werden nämlich in der Regel nicht durch Sprachkontakt von einer Sprache in eine andere übertragen, so dass große strukturelle Ähnlichkeiten in diesem Bereich nur durch genetische Verwandtschaft erklärbar sind.

Schließlich fällt auf struktureller Ebene die fast völlige Übereinstimmung im Bestand der grammatikalischen Kategorien auf: Es gibt im Lateinischen und Deutschen dieselben Wortarten, dieselben *Numeri*, *Personen*, *Tempora*, *Modi* und *Genera Verbi*. Vergleicht man hiermit etwa

die slavischen Sprachen oder Hebräisch als nicht-indogermanische Sprache, wird man mit einem ganz andersartigen Tempussystem konfrontiert, das in Formenbestand und Tempusfunktionen kaum Ähnlichkeiten mit dem Deutschen oder Lateinischen aufweist: Die meisten slavischen Sprachen zeigen eine starke Reduzierung der Vergangenheitstempora, das zur semitischen Sprachfamilie gehörige (Bibel-)Hebräisch kennt überhaupt keine eindeutige Zeitstufenbezeichnung und besitzt überdies genusdifferenzierte – d. h. je nach Geschlecht des Subjekts unterschiedliche – Personalendungen beim Verb. Die deutsch-lateinischen Ähnlichkeiten bei den *Numeri* und Personen beruhen wieder auf indogermanischer Verwandtschaft, der quasi identische Tempusbestand in beiden Sprachen hingegen beruht auf dem lateinischen Einfluss auf das Deutsche, wie noch weiter unten zu zeigen sein wird.

Lehnbeziehungen in Wortschatz und Kultur

Der Sprachkontakt zwischen dem Lateinischen und dem Germanischen als Vorstufe des Deutschen beginnt schon sehr früh mit den ersten direkten Begegnungen zwischen Römern und Germanen vor Christi Geburt, als die Römer ihren Machtbereich an die Grenzen Germaniens ausdehnten und z. T. sogar rein zivile Städte mitten im germanischen Siedlungsgebiet gründeten. Ein Beispiel ist die erst kürzlich entdeckte, namentlich nicht bekannte römische Stadt bei Waldgirmes in der Nähe von Wetzlar.⁸ Durch die sich ergebenden Kontakte und Wirtschaftsbeziehungen lernten die Germanen schon seit augusteischer Zeit die römische Kultur kennen und wurden tiefgreifend von ihr beeinflusst.⁹ Sogar im Bereich der religiösen Vorstellungen und Kulte der Germanen lassen sich vielfache römische Einflüsse nachweisen: So haben Jupiter, Apollo, Diana, Hercules oder sogar Isis im germanischen Kult Spuren hinterlassen, und in der altnordischen Edda findet sich die etymologische und historische Herleitung der *Asen* – also des germanischen Götterpantheons – von den Trojanern in *Asien*.¹⁰

Mit dem Kulturkontakt kamen viele römische Kulturgüter und so entsprechend neue Wörter als sprachliche Entlehnungen aus dem Lateinischen ins Germanische und Deutsche. Im Bereich

dieser Entlehnungen lassen sich mehrere Schichten unterscheiden, die aufgrund ihrer lautlichen Struktur gut unterscheidbar sind. Es gibt eine ganz alte Gruppe von Lehnwörtern aus dem Lateinischen, die aufgrund ihrer ans Deutsche angepassten Laut- und Morphemstruktur nicht wie Latinismen wirken und zugleich Rückschlüsse auf die Aussprache-Entwicklung zulassen. Zwei Beispiele sind die Wörter *Kaiser* und *Keller*:

Das Appellativum *Kaiser* stammt von lat. *Caesar*, also eigentlich einem Eigennamen, der aber schon bei den Nachfolgern des AUGUSTUS zu einer Art Titel oder Amtsbezeichnung für den Regenten des *Imperium Romanum* wurde. Die Germanen entlehnten diesen als Amtsbezeichnung empfundenen Eigennamen als Appellativum.¹¹ Der Zeitpunkt der Entlehnung muss sehr früh gewesen sein, was die Lautgestalt zeigt: Das anlautende C- wurde hier phonetisch noch als [k] realisiert, und *ae* war noch als Diphthong mit der alten Aussprache [ai] erhalten.¹² Dies ist nur möglich, wenn die Entlehnung spätestens in der frühen Kaiserzeit – also in gemeingermanischer Zeit – erfolgte.

Das zweite Beispiel *Keller* stammt von lat. *cellārius*. Auch hier ist die Entlehnung extrem alt, wie der Erhalt des anlautenden K- zeigt.¹³ Interessant ist das Beispiel noch aus einem anderen Grunde: Die Tatsache der Entlehnung deutet auf eine auch kulturelle Entlehnung aus dem Bereich des Hausbaus hin. Die Römer kannten fest gemauerte Häuser mit Unterkellerung. Die Germanen bauten dagegen ursprünglich nur Häuser ohne Keller aus Holzfachwerk mit Reisig- und Lehmfüllung in den Fächern. Was die Germanen selbst nicht besaßen oder kannten, übernahmen sie als lateinische Lehnwörter. Dazu gehört dann auch *mūrus* > *Mauer* und *tegula* > *Ziegel*. Die Römer bauten im Gegensatz zu den Germanen stabile Mauern aus Ziegeln. Die Germanen übernahmen mit der neuen römischen Bauweise auch das entsprechende Vokabular von den kulturell höher stehenden Nachbarn auf der anderen Limesseite. Ebenso wenig kannten die Germanen gepflasterte Straßen, sondern nur Wege, wie die Übernahme von <*via*> *strāta* („geebneter/gepflasterter Weg“) als *Straße* (bzw. englisch *street* oder niederländisch *straat*) erweist.¹⁴

Wenn man die frühen lateinischen Lehnwörter im Germanischen systematisiert, lassen sich bestimmte Bereiche deutlich abgrenzen. Neben dem Bereich von Hausbau und Verkehrswesen sind hier besonders zu nennen: Verwaltung und Staat; Ernährung, Landwirtschaft und Gartenbau; Religion und Christentum sowie schließlich Zeiteinteilung und Messwesen.

Verwaltung/Staat: Im fränkischen Reich waren unter dem Herrscher die Reichsbeamten wichtig. Diese adeligen *Amts*-leute oder Beamten wurden nach lat. *ambactus* – einem ursprünglich keltischen Lehnwort im Lateinischen – benannt. Ihr Titel im Frankenreich war *grafo* „Graf“ aus mittellat. *grafius*, das wiederum auf griech. *γραφεύς* „Schreiber“ zurückgeht. Die „Grafen“ waren also ursprünglich die schreibkundigen Reichsbeamten.¹⁵

Ernährung im weitesten Sinne:¹⁶ Wie einseitig und beschränkt die Ernährung der Germanen vor ihrer Begegnung mit der römischen Kultur war, spiegelt sich noch heute in unserer Sprache. Die Wörter *Küche* (ahd. *kuhhīna*) und *kochen* stammen von lat. *coquīna* und *coquere*. Die kunstvolle Zubereitung von Speisen in einem eigenen Raum – der Küche – wurde als so römisch empfunden, dass man hierfür früh – noch vor der hochdeutschen Lautverschiebung von *k* zu *ch* – in den germanischen Sprachen die lat. Lehnwörter übernahm. Unter den vielen Lehnwörtern aus diesem Bereich sind etwa zu nennen: *Kirsche* < vlat. **ceresia* (zu lat. *cerasium*); *Pflaume* < *prūna* (zu lat. *prūnum* bzw. gr. *προύμνη*); *Wein* < *vīnum*; *Winzer* < *vīnitor*; *Frucht* < *fructus*; *pflanzen* < *plantāre* (eigentlich „festtreten“). Substantive dieser Art spiegeln den landwirtschaftlichen Innovationsschub speziell seit karolingischer Zeit wider.

Religion und Christentum: Seit der Spätantike war der römische Staat ein christliches Imperium geworden. Auch die germanischen Herrscher nahmen in der Folgezeit den christlichen Glauben an. Mit der Annahme des christlichen Glaubens wurde eine zunächst fremde Geisteswelt zu den Germanen gebracht, die viele Spuren in der Sprache hinterlassen hat. Zunächst sind hier lateinische oder griechische Lehnwörter für die kirchliche Organisation zu nennen wie

etwa *Bischof* < *episcopus*; *Pfarrer* < *parrochus*; *Priester* < *presbyter*; *Kloster* < *claustrum* (eigentlich „umschlossenes Gebäude“) und *Münster* < *monastērium*; *Mönch* < *monachus*; etc.¹⁷

Neben diesen Appellativa für konkrete Inhalte ist häufig eine Übertragung von geistigen und theologischen Konzepten zu beobachten. Zwei instruktive Beispiele sind das Adjektiv *keusch* und das Substantiv *Sünde*. Das Wort *Sünde* (ahd. *suntea*) stammt wahrscheinlich von lat. *sōns, sontis* „schuldig“ ab.¹⁸ Das christlich-antike Konzept der Sünde im Sinne einer religiösen Schuld gegenüber Gott war den Germanen zunächst fremd. Man kannte nur den juristischen Terminus einer Schuldigkeit aufgrund eines Vergehens gegen bestimmte rechtliche Vorschriften, die dann gegen eine bestimmte Buße wiedergutmacht werden konnte. Vor allem das auf PAULUS (Röm. 5,12f. u. a.) und AUGUSTINUS (*Simpl.* 1,2 u. a.) zurückgehende Konzept einer angeborenen Erbsünde, die wiederum in besonderer Weise mit der menschlichen Sexualität im Zusammenhang stand, war den Germanen unbekannt. Damit hängt weiter der Begriff „keusch“ (ahd. *kūski*; mhd. *kiusce*) zusammen. Er ist entlehnt aus lat. *cōnsciūs*, das im paganen Latein nur „(mit)wissend, eingedenk“ bedeutete. Im christlichen Latein bedeutet es darüber hinaus spezieller: „eingedenk der göttlichen Gebote“.¹⁹ Da nach einer verbreiteten christlichen Vorstellung in Antike und Mittelalter die Erbsünde durch die Sexualität von einer Generation zur nächsten vererbt wurde, hieß dieses Eingedenksein v. a. sexuelle Abstinenz, so dass *cōnsciūs* offenbar auch mit „sexuell abstinenz“ konnotiert wurde. Für die heidnischen Germanen fußte hingegen (wie auch für die paganen Römer) auf der sexuellen Fortpflanzung das Wohlergehen der Gemeinschaft. Insofern kannte man auch kein Wort für ein solches Konzept und musste es aus dem christlichen Latein entlehnen.

Zeiteinteilung und Messwesen: Dieser Bereich zeugt von der zunehmenden Tendenz, alle Lebensbereiche zu systematisieren und präzise zu regeln, die mit größerer Mobilität und der Entstehung größerer Kommunikationsräume einherging. Einen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit der Errichtung des Karolin-

gerreichs. Viele neue Wörter aus diesem Bereich sind Lehnwörter im eigentlichen Sinne wie etwa die aus karolingischer Zeit stammenden Lehnwörter *Meile* bzw. ahd. *mīla* (< *mīlia* <*passuum*>) oder *Pfund* (< *pondus*).²⁰ Daneben gibt es auch die Form der „Lehnbildung“ oder „Lehnübersetzung“, d. h. der Übertragung semantischer Konzepte aus dem römischen Kulturbereich bei eigentlich germanischen oder deutschen Lexemen. Einen besonders komplexen Fall stellen hier die Wochentagsbezeichnungen dar:²¹ Die Siebentage-Woche wurde von den Germanen aus Rom entlehnt, allerdings auch schon sehr früh, als auch die Römer noch keine Christen waren. Die germanischen bzw. deutschen Wochentagsbezeichnungen fußen entsprechend auf lateinischem Vorbild. Der *Sonntag* z. B. ist die Übersetzung von lat. *diēs sōlis*, der dem Sonnengott geweiht war; ebenso ist der *Montag* – d. h. „Mond-Tag“ – aus *diēs lūnae* übersetzt. Die Bezeichnung für den *Dienstag* zeigt eine römisch-germanische Religionsmischung durch Kulturkontakt: Der Tag war bei den Römern dem Mars geweiht (*diēs Martis*); bei den Germanen fanden an diesem Tag die Thing- bzw. „Ding“-Versammlungen statt. Diese standen wiederum unter dem Schutz eines germanischen Gottes, den die Römer mit Mars identifizierten. So nannten sie diesen Gott den *Mars thinxus*. Aus dem „Dings-Tag“ wurde schließlich der *Dienstag*. Die römischen Götter Merkur, Jupiter und Venus sind durch die germanischen Entsprechungen Wōtan, Donar und Frīja ersetzt worden. So entstanden aus dem lat. *diēs Mercurii* im Englischen *wednesday* und niederländisch *woensdag* („Wotans-Tag“), aus dem lat. *diēs Iovis* der *Donnerstag* („Donars-Tag“) und aus lat. *diēs Veneris* der *Freitag* („Freias-Tag“). Im deutschen Sprachraum wurde mit der Christianisierung der dem höchsten germanischen Gott geweihte „Wotanstag“ nach dem lat. Vorbild *media hebdomas* durch die unverfängliche Bezeichnung *Mittwoch* ersetzt. Die lat. Bezeichnung *diēs Saturni* liegt dem engl. *saturday* oder niederländ. *zaterdag* bzw. niederdt. *Saoterdag* zugrunde, während der standardsprachliche *Samstag* im Deutschen letztlich auf vulgärlatein *sambatium* zurückgeht. So sind die germanischen Bezeichnungen für den Samstag wieder Lehnwörter im Gegensatz zu den

Lehnbildungen der übrigen Wochentagsbezeichnungen.

Mit solchen Lehnbildungen wurden seit dem Mittelalter viele lateinische Denkmuster und Konzepte ins Deutsche transportiert, ohne dass sich heutige Muttersprachler dessen bewusst sind. Die frühen Lehnbildungen finden sich besonders bei Abstrakta, die also vor dem römisch-germanischen Kulturkontakt im Germanischen kaum vorhanden waren. Nebenbei haben die Lehnbildungen auch die deutsche Wortbildung beeinflusst: Ein typisches Beispiel ist das Verb *be-greifen* mit seinem Doppelsin: a) anfassen, b) verstehen. Es ist eine Lehnübersetzung nach dem lateinischen Vorbild *com-prehendere*.²² Weitere Beispiele sind etwa *Mit-leid* nach lat. *com-passiō* oder *gött-lich* nach *dīv-inus* und *Gött-lich-keit* nach *dīv-īni-tās*. Die hier zugrunde liegenden abstrakten Konzepte entwickelten sich in Althochdeutschen erst durch den Einfluss des Lateinischen.²³

Neben diesen schon aus germanischer und althochdeutscher Zeit stammenden Lehnwörtern und Lehnbildungen, denen man den lateinischen Einfluss als Laie in der Regel gar nicht ansieht, gibt es die echten Fremdwörter wie *Religion*, *Familie* oder auch *Passion*, *Universität* und viele andere mehr. Schon die Lautgestalt dieser Wörter erweist sie als Fremdwörter lateinischen oder griechischen Ursprungs. Sie sind erst seit dem 16. Jh. ins Deutsche gelangt, also seit der Zeit des Humanismus, als ein neuer großer Schub lateinischen Einflusses in ganz Europa auftrat.²⁴ Da in dieser Zeit Latein die vorherrschende Wissenschaftssprache war, versuchte man in der Regel gar nicht erst, die Flut von Latinismen durch deutsche Wörter zu ersetzen. Dies geschieht erst viel später seit der Zeit der Aufklärung, als das Lateinische allmählich an den Universitäten vom Deutschen als Unterrichtssprache und ab 1800 dann auch als Publikationssprache ersetzt wird. Seit dieser Zeit treten im Deutschen immer wieder Wellen des Sprachpurismus auf, die Fremdwörter durch Lehnbildungen ersetzen.²⁵ Bekannte Beispiele sind etwa dt. *Sauerstoff* für *oxygenium* aus dem Ende des 18. Jh. oder *Fernsehen* für *televisio(n)* aus dem 20. Jh.²⁶

Lehnbeziehungen in der Sprachstruktur

Zum Gebiet der Lehnbildung gehört auch der Einfluss des Lateinischen auf den deutschen Sprachbau im Bereich von Morphologie und Syntax, genauer Tempusbestand und Hypotaxe.

Tempusbestand:

Im Indogermanischen gab es als Tempora neben dem tempusneutralen Präsens ein reduplizierendes und ablautendes Perfekt, ferner ein vom Präsensstamm abgeleitetes Imperfekt und schließlich einen Aorist mit eigener Stammbildung.²⁷ Bereits das lateinische Tempussystem hat gegenüber diesen ererbten Grundlagen einige Verluste und Zuwächse zu verzeichnen: Es gibt im Lateinischen zwei Futura und ein Plusquamperfekt, aber keinen Aorist als gesonderte Kategorie mehr.²⁸ Vergleicht man hiermit das heutige deutsche Tempussystem, stellt man zwei Dinge fest: a) Alle lateinischen Tempora existieren auch im Deutschen; b) es gibt im Deutschen die einfach bzw. „synthetisch“ gebildeten Tempora wie das Präsens *schreibt* und das Präteritum *schrieb*; daneben gibt es periphrastische bzw. „analytische“ Tempusbildungen aus Hilfsverb + Partizip/Infinitiv wie z. B. das Perf. *hat geschrieben* im Gegensatz zu synthetischem lat. *scripsit*.

In den germanischen Sprachen und so auch im Frühalthochdeutschen existierten nur zwei gebräuchliche Tempora, nämlich Präsens und Präteritum, also nur die beiden synthetischen Tempusbildungen. Periphrastische Tempusbildungen fehlten oder waren erst im Entstehen begriffen. Im Urgermanischen war also das indogermanische Tempussystem auf die Opposition „(tempusneutrales)²⁹ Präsens“ versus „Vergangenheit“ reduziert. Vor allem in der Vergangenheit gab es im Germanischen und Althochdeutschen noch keine echte Differenzierung zwischen Vor- und Gleichzeitig z. B. durch ein Plusquamperfekt.

Nun wurden besonders in der Zeit der karolingischen Renaissance sehr viele lateinische Texte ins Deutsche übersetzt (Theologie, Philosophie, Fachprosa),³⁰ so dass sich hier Probleme bei der Wiedergabe der in der Muttersprache nicht vorhandenen *Tempora* ergeben mussten. Die frühen Übersetzer nahmen bei ihrer Tätigkeit meistens folgende Ersetzungen vor:

Latein	Althochdeutsch
Futur II	meist Präsens
Futur I	Präsens
Präsens	Präsens
Perfekt	Präteritum
Imperfekt	Präteritum
Plusquamperfekt	Präteritum

Hierzu ein Beispiel aus der ahd. TATIAN-Übersetzung. Dort sagt König Herodes in Mt 2,8 zu seinen Schergen:³¹

cum inveneritis, renuntiate mihi

„wenn ihr (das Kind) gefunden haben werdet, meldet (es) mir“

thanne ir iz findet, thanne kundet iz mir

„wenn ihr es findet, dann kündet es mir“

Es geht weiter in Mt. 2,9 mit dem auktorialen Erzähler:

qui cum audissent regem, abierunt

„als sie den König gehört hatten, gingen sie fort“

thō sie gihörtun den kuning, fuorun

„als sie hörten den König, fuhren <sie>“

Besonders auffällig aus der Perspektive des Neuhochdeutschen ist die Verwendung der Vergangenheitstempora im Konjunktiv bei indirekter Rede. Dies illustriert ein Beispiel aus der ahd. ISIDOR-Übersetzung (Isid. *fid. cath.* I,5,5):

(...) *argumentantur dicentes necdum venisse Christum (...)*

„sie argumentieren und sagen, dass Christus noch nicht gekommen sei“

zellando quedant, dhaz noch Christ ni quāmi

„erzählend sagen <sie>, dass noch Christ nicht kāme“

Hier dient der Konj. Prät. zur Bezeichnung der Vorzeitigkeit in indirekter Rede (AcI). So ist es übrigens nicht nur in Übersetzungstexten, sondern auch in originalen Texten, z. B. in den ahd. Evangeliendichtungen des OTFRIED VON WEISSENBERG oder im altniederdeutschen Heliand.³³ Allerdings kann der Konj. Prät. im Ahd. auch die Gleichzeitigkeit bezeichnen,³⁴ so dass die Form mehrdeutig ist. Die vorzeitige Funktion kann der

Konjunktiv Präteritum (*käme*) aber im heutigen Deutsch nie haben, er ist immer nur gleichzeitig zu verstehen. Für die Vorzeitigkeit benötigen wir heute eine periphrastische Konjunktivform (hier Pf.) „gekomen sei“, die es aber im älteren Deutschen noch nicht gab.

Betrachtet man nun die Entwicklung des Deutschen in karolingischer und ottonischer Zeit, kann man die langsame Entstehung periphrastischer Tempusformen beobachten. So entsteht als Analogon zum lateinischen und romanischen (Plusquam-)Perfekt ein ahd. (Plusquam-)Perfekt, das aus einem Hilfsverb und einem Partizip Präteritum besteht. In seiner ahd. Übersetzung der Evangelienharmonie des TATIAN schreibt der deutsche Mönch (~ Lk 13):

arborem fici habebat quidam plantatam

figboum habēta sum gipflanzōtan

„einen Feigenbaum hatte jemand (als) gepflanzt(en)“

Auffällig sind zwei Dinge: Zum einen kennt die lateinische Vorlage schon eine Art periphrastisches Plusquamperfekt, wie es sich im christlichen und nachklassischen Latein immer mehr ausbreitet.³⁶ Zum anderen kongruiert das Partizip mit dem Akkusativobjekt. Diese (Plusquam-)Perfektbildungen werden in den germanischen Sprachen nachgeahmt.

Die deutschen periphrastischen Lehnbildungen nach lateinisch-romanischem Vorbild breiten sich im Laufe der deutschen Sprachgeschichte weiter aus, brauchen aber mehrere Jahrhunderte, um zur sprachlichen Regel zu werden. Erst gegen 1700 kommt die Ausformung des deutschen Tempussystems mit seiner exakten Nachahmung der lateinischen *Tempora* zum Abschluss.³⁷ Klar ist dabei, dass es sich bei diesen periphrastischen deutschen Tempora um Latinismen oder Lehnbildungen handelt. Paradoxerweise stirbt besonders in Süddeutschland das Präteritum, also das ursprüngliche Vergangenheitstempus, aus. Statt *kam* oder *machte* verwenden Sprecher in den oberdeutschen Dialekten und auch in der Sprechsprache in der Regel *ist gekommen* oder *hat gemacht*. Gerade die ursprünglich gelehrten Latinismen sind hier zur alleinigen Norm der volkstümlichen Sprechsprache geworden.³⁸

Beim Konjunktiv etabliert sich die Verankerung eines festen Zeitstufensystems nach lateinischem Vorbild in frühneuhochdeutscher Zeit, d. h. erst dann ist z. B. *käme* eindeutig gleichzeitig und *sei/wäre gekommen* eindeutig vorzeitig. Hier entsteht also unter lateinischem Einfluss – sicher nicht zufällig in der Zeit des Humanismus – eine *consecutio temporum*, die für abhängige konjunktivische Nebensätze das Zeitverhältnis eindeutig markiert.³⁹ Auf der anderen Seite war das ahd. Verbalsystem deutlich aspektuell orientiert – ähnlich wie in den slavischen Sprachen oder im Griechischen. Durch bestimmte Präfixe konnten Verben mit durativer Aktionsart einen punktuell-resultativen Aspekt bekommen, so etwa in dem oben zitierten Beispiel Mt 2,9 *gihörtun*, d. h. dem Präteritum eines punktuellen Infinitivs *gi-hören* „einmalig/plötzlich hören“ im Gegensatz zum durativen *hören* „hören“. Die Vorsilbe *gi-* hatte im Ahd. eine ähnliche Funktion wie der Aoriststamm im Griechischen und konnte so sekundär – wie eben im Griechischen der Aoriststamm – eine Art Vorzeitigkeit suggerieren.⁴⁰ Reste hiervon sind bei anderen Vorsilben noch im heutigen Deutsch erhalten: *greifen-ergreifen*. Allerdings ist die ziemlich systematische Kennzeichnung des Aspekts, wie sie sich in den ahd. Texten bei zahllosen Verben findet, heute verloren gegangen. So hat sich das deutsche Verbalsystem von einem eher griechisch-slavischen Aspekt-Typus zu einem Zeitstufensystem lateinischen Typs entwickelt – und dies unter lateinischem Einfluss.

Nebensätze:

Das behandelte Beispiel zum Konjunktiv berührte bereits den Bereich der Hypotaxe. Für das Urgermanische sind an Nebensätzen nur Konditional-, abhängige Frage- und wohl Relativsätze rekonstruierbar. Das finite Verb tendierte wohl von Anfang an zur Spät- oder Endstellung in Nebensätzen.⁴¹ In vielen ahd. Texten werden lateinische Nebensätze einfach durch Hauptsätze wiedergegeben. Um das logische Verhältnis klarzumachen, fügten die Übersetzer gegebenenfalls noch Adverbien hinzu. Außerdem gab es eigentlich keine etablierten und funktional eindeutigen Konjunktionen für Kausal-, Temporal-, Konzessiv- oder Adversativsätze. Die entsprechenden

lat. Konjunktionen wurden im Ahd. mehrdeutig übersetzt.⁴²

Althochdeutsche Konjunktion	Funktion
daz	dass (quiā/ut) damit (ut) so dass (ut) weil (quiā)
dō	dann (tum) da/weil (quiā) wo (ubi) als (cum) während (dum, cum) nachdem (cum, postquam) obgleich (quamquam)
ibu/oba	ob (-ne) wenn (sī) obwohl (quamquam) außer (praeter) wenn auch (etiāmsī, quamvis)

Umgekehrt entsprechen einer lateinischen Konjunktion oft mehrere umständliche und variierende ahd. Übersetzungen. So entspricht einem lat. *cum* in temporaler Funktion („als“) im Ahd. noch eine bunte Vielfalt von Konjunktionen: *dō*, *in diu* (*daz*), *mit diu* (*daz*), *danne*.

Erst die Übersetzungstätigkeit aus dem Lateinischen setzte die Herausbildung eines festen Systems konjunktionaler Nebensätze mit allen temporalen und logischen Funktionen des lateinischen Vorbilds in Gang. Im Althochdeutschen kommt die Entwicklung ebenso wenig zum Abschluss wie im Mittelhochdeutschen. Erst seit etwa 1500, also der Zeit des Humanismus, kommt es zu einem stabilen System, in dem sich die meisten auch heute noch gebräuchlichen Konjunktionen herausbilden, die eine exakte 1:1-Übersetzung lateinischer Satzperioden ermöglichen.⁴³

Aus der Herausbildung der deutschen Nebensätze lässt sich erkennen, wieviel Zeit derartige Prozesse der Sprachveränderung benötigen und mit welchen Verfahren Sprachen bei der Bewältigung von Sprachkontaktphänomenen

operieren. Die älteren germanischen Sprachen können wie noch das Neuhochdeutsche (oder Niederländische) zur Entwicklung von neuen Nebensatzarten einfach die Veränderung der Wortstellung nutzen: Durch die Positionierung des finiten Verbs an den Satzschluss konnten aus ursprünglichen Adverbien neue Konjunktionen gebildet werden. In einigen Fällen gibt es das noch im modernen Deutsch:

Hauptsatz	Nebensatz
<u>damit</u> kommt er nicht durch	(...), <u>damit</u> er nicht durchkommt
<u>da</u> kommt er	(...), <u>da</u> er kommt

Schlussbemerkung

Die eingangs angeführten Beispiele zu Lehnwörtern und Lehnbildungen haben nicht nur die Erweiterung des deutschen Wortschatzes durch lateinischen Einfluss bezeugt, sondern auch die tiefgreifenden Einflüsse des Lateinischen auf die Wortbildungsstrukturen und die Denkweise der Sprachbenutzer. Zugleich zeigt die rasante Entwicklung des deutschen Wortschatzes insbesondere in karolingischer Zeit die sprachlichen und mentalen Innovationsschübe in der Zeit des frühen Mittelalters. Die deutsche Sprache und die mit ihr transportierte Vorstellungswelt veränderte sich in dieser Anfangszeit viel schneller als etwa später in der frühen Neuzeit oder im Barockzeitalter, die in anderer Hinsicht (Technik, Naturwissenschaft, Philosophie) im Gegensatz zum Mittelalter als besonders innovativ gelten. Ein weiterer, aber wenig untersuchter Innovationsschub ist in der Zeit des Humanismus zu verzeichnen. Meist findet man in Überblicksdarstellungen die Tendenz, den Reformator MARTIN LUTHER als Schöpfer der frühneuhochdeutschen Schriftsprache zu bezeichnen. Bei näherem Hinsehen wird aber klar, wie sehr Luther lediglich frühere Sprachentwicklungen der Humanisten im Bereich der Syntax und Morphologie nutzt, diese durch seine Bibelübersetzung dann aber tatsächlich im gesamten deutschen Sprachgebiet verbreitet.

Die Beispiele der Wortbildung und der Wochentagsbezeichnungen haben gezeigt, wie versteckt die lateinischen Einflüsse oft sind. Das

Lateinische hat nicht zu einer Überfremdung oder Pidginisierung des Deutschen geführt, sondern seine Ausdrucksmöglichkeiten bis in den Bereich von Syntax und Morphologie beträchtlich erweitert. Die lateinischen Lehnbildungen im Gebrauch der Vergangenheitstempora und der Modi sind dabei so populär bei den Sprechern des Deutschen geworden, dass sie z. T. die altererbten Strukturen verdrängt haben (Präteritum), ja sogar im Bereich der Aspekt- und Tempusfunktionen zu einem ganz anderen Sprachtypus geführt haben. Dies widerlegt die bei WILHELM VON HUMBOLDT oder FRIEDRICH SCHLEIERMACHER greifbare und bis hin zu LEO WEISGERBER nachwirkende romantische und unhistorische Sprachauffassung aus dem 19. Jh., wonach es in jeder Einzelsprache einen konstanten Kern bzw. ein „individuelles Wesen“ gebe, das „Macht“ über seine Sprecher ausübe und in dem sich andererseits auch die Seele eines Volkes widerspiegele. Am Deutschen lässt sich im Gegenteil gut sehen, wie gerade erst durch den fremden lateinischen Einfluss das deutsche Tempus- und Modusystem zu der Präzision und die deutsche Wortbildung zu der Flexibilität gelangt sind, die heute als typisch deutsch gelten. Die Geschichte der lateinisch-deutschen Sprachkontakte erweist die Macht der Sprechergemeinschaft gegenüber der eigenen Muttersprache: Sie können ihre Sprache in Struktur und Semantik grundlegend verändern, und keine andere Sprache hat den Horizont des Deutschen so beträchtlich erweitern helfen wie das Lateinische.

Anmerkungen:

- 1) Für vielfältige Hilfe danke ich meinem Kollegen Henning Horstmann.
- 2) Meier-Brügger: 50.
- 3) Meier-Brügger: 77.
- 4) Meier-Brügger: 70.
- 5) Zu den idg. Zahlwörtern Meier-Brügger: 216ff.
- 6) Die Endungssätze des idg. Verbumbes bei Meier-Brügger: 167; die nominalen Endungen ebd. 183ff.
- 7) Dt. haben ist mit lat. *capere* etymologisch verwandt: Dem dt. h-Anlaut entspricht im Lat. lautgesetzlich ein c- (z. B. Horn-cornu); vgl. Kluge, s.v. „haben“; LIV 307. Dagegen könnte lat. *habere* lautlich mit dt. geben verwandt sein; vgl. Kluge s.v. „geben“; anders aber LIV 174.

- 8) Ausführlich dazu G. A. Lehmann/R. Wiegels (Hgg.), *Römische Präsenz und Herrschaft im Germanien der augusteischen Zeit*, Göttingen 2007.
- 9) Ausführlich dazu Eggers: 97-110.
- 10) Vgl. R. Gschlößl, *Im Schmelztiegel der Religionen. Göttertausch bei Kelten, Römern und Germanen*, Mainz 2006; einige weitere Beispiele bei R. Simek, *Religion und Mythologie der Germanen*, Darmstadt 2003, 155f.
- 11) Paul s.v. „Kaiser“.
- 12) Diese ursprüngliche Aussprache von Caesar wird auch durch die Transskription als Καῖσαρ in griechischen Texten bezeugt.
- 13) Vgl. Kluge s.v. „Keller“. Dagegen wurde dt. Zelle erst später aus lat. *cella* entlehnt, als bereits die Palatalisierung oder Affrizierung des anlautenden k- vor hellem Vokal eingetreten war.
- 14) Zu diesen Kulturkontakten vgl. Eggers (bes. S. 103f.).
- 15) Paul und Kluge s.vv. „Beamter“ u. „Graf“.
- 16) Insgesamt hierzu Eggers: 100ff.
- 17) Ausführlich Eggers: 121ff.
- 18) Zu den Problemen Eggers: 120f.; Paul u. Kluge s.v. „Sünde“: Trotz des schwierigen Wortart-Wechsels (lat. *sons* ist Adj., ahd. *suntea* Subst.) gibt es keine rechte Alternative zur lat. Herleitung von Sünde.
- 19) Vgl. Paul s.v.
- 20) Eggers: 104.
- 21) Ausführlich Eggers: 136-143.
- 22) Interessanterweise hat auch lat. *comprehendere* eine ähnliche semantische Entwicklung durchlaufen: Im frühen Latein besaß es nur konkrete Bedeutung, die metaphorische Bedeutung ist erst seit Cicero geläufig.
- 23) Zu diesem Komplex Eggers: 90-96.
- 24) Hierzu R. Drux, *Das Deutsche im Sprachkontakt: Latein-Deutsch*, in: HSK 854-861.
- 25) A. Kirkness, *Das Phänomen des Purismus in der Geschichte des Deutschen*, in: HSK 290-300.
- 26) Zur Bedeutung solcher Purismen im europäischen Kontext vgl. P. Burke, *Wörter machen Leute. Gesellschaft und Sprachen im Europa der frühen Neuzeit*, Berlin 2006, 167-177.
- 27) Meier-Brügger: 154-164.
- 28) Allerdings sind u.a. die sog. „s-Perfekta“ Reste des sigmatischen Aorists: Lat. *dixī* entspricht formal dem gr. Aor. ἔδειξα; vgl. G. Meiser, *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*, Darmstadt 1998, 207-209.
- 29) „Tempusneutral“ ist das Präsens, weil es auch für zukünftige oder vergangene Ereignisse genutzt

- werden kann, z. B.: 65 v. Chr. wird Horaz geboren oder Morgen gehe ich fort.
- 30) Hierzu Meineke/Schwerdt: 92-99 u. 107; Eggers: 194-218.
 - 31) Das Beispiel stammt aus der ahd. Tatian-Übersetzung (Tat. 8,1-8); hier zitiert aus Schlosser: 86f.
 - 32) Hier zitiert aus Schlosser: 70f.
 - 33) Z.B. Otfried, De ascensione domini V,17,17 u. 20: Ther nist in alauuari, ther er thia strāza fuari (...) ther er sō hera quāmi „den gibt es wahrlich nicht, der vorher auf dieser Straße gefahren wäre (...) der vorher so hierher gekommen wäre“ (= Schlosser: 184f.); Heliand v. 4960-4962: Simon Petrus (...) quad, that hē thes uuībes uuord ni bikonsti, ni thes theodanes thegan ni uuāri „Simon Petrus (...) sprach, dass er die Worte der Frau nicht verstünde, (und) kein Mann des Herrn gewesen sei“.
 - 34) Gemäß der altgermanischen Zeitenfolge steht der Konj. Prät. bei Gleich- und Nachzeitigkeit nach übergeordneten Hauptsätzen im Präteritum, z.B. Tatian 97,26 (= Lk 15,26): frageta, uuaz thiu uuarin „er fragte, was diese Dinge wären (seien)“; Hildebrandslied v. 6f.: her fragen gistuont (...), uuer sin fater uuari “er begann zu fragen, wer sein Vater wäre (sei)”. Vgl. auch Sonderegger: 241f.; ausführlich, aber sehr unübersichtlich bei Behaghel III: 675-685.
 - 35) Hierzu vgl. etwa Ebert 1978: 57-64; Keller: 204-206.
 - 36) Vgl. hierzu etwa P. Poccetti (u.a.), Eine Geschichte der lateinischen Sprache. Ausformung, Sprachgebrauch, Kommunikation, Tübingen 2005, 96; 157; 317.
 - 37) So Betten: 114.
 - 38) Ein Grund für den seit frühnhd. Zeit südlich des Mains beobachtbaren Präteritumschwund könnte in der süddt. Apokope liegen: er machte wird so zum mehrdeutigen er macht', so dass eine eindeutige Tempusmarkierung erforderlich wird. Ausführlich mit Lit. hierzu Betten: 117-120.
 - 39) Betten 114.
 - 40) Hierzu (mit Lit.) Ebert 1978: 58 und Sonderegger: 142.
 - 41) Jedenfalls zeigen dies die einschlägigen Untersuchungen von K. Braunmüller (Syntaxtypologische Studien zum Germanischen, Tübingen 1982) trotz unterschiedlicher Auffassungen in der Forschung; vgl. weiter Betten: 121-137.
 - 42) Vgl. auch die Übersicht bei Sonderegger: 242-244 sowie das Wörterbuch von Schützeichel.

- 43) Betten: 72-77.
- 44) Ausführlich von Humboldt dargelegt in seiner 1836 postum erschienen Schrift „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues“; ND u.a. in der Reihe UTB, Paderborn (Schöningh) 1999, Hg. Donatella di Cesare.

Literatur:

- Admoni, Wladimir: Historische Syntax des Deutschen, Tübingen 1990.
- Behaghel, Otto: Deutsche Syntax, III, Heidelberg 1928.
- Betten, Anne: Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen, Tübingen 1987.
- Desportes, Yvon: Althochdeutsch. Syntax und Semantik, Lyon 1992.
- Ebert, Robert Peter: Historische Syntax des Deutschen, II, Berlin 1999.
- Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte, I-III, Reinbek 1963-1969.
- HSK = Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Bd. I-II, Berlin 1984-1985; in: Wiegand, Ernst Herbert (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Berlin (u.a.) 1982ff.
- Keller, Randolph: Die deutsche Sprache, Hamburg 1986.
- Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 2002.
- LIV = Rix, Helmut (Hg.): Lexikon der indogermanischen Verben, Wiesbaden 22001.
- Meier-Brügger, Michael (Hg.): Indogermanische Sprachwissenschaft, Berlin 82002.
- Meineke, Eckhard/Schwerdt, Judith: Einführung in das Althochdeutsche, Paderborn 2001.
- Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch, Tübingen 1992.
- Schlosser, Horst-Dieter: Althochdeutsche Literatur. Ausgewählte Texte mit Übertragungen, Frankfurt/Main 1980.
- Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch, Tübingen 1995.
- Sonderegger, Stefan: Althochdeutsche Sprache und Literatur, Berlin 1987.

PETER KUHLMANN, Göttingen